

Pflingten.

Am Richard Boozmann. Aufschlagt Im Walde Frühlings sein Zeit. Nun trägt, Wie balde, Pfeifschmied die Welt.

Wie schön Erlinget Vogelgefang, Die Höhn Umschlinget Grün's Gerant.

Nun pilgert durch das blühende Land Die junge Liebe hand in Hand. Im Herzen klopf's so eigen, Und als die Nachtmahl erwacht, Da küssen sich zwei Lippen leicht Und Wort und Wunsch erschießen.

Am Bach Im Röhricht Flüßert der Wind: Wie schwach, Wie thöricht die Menschen sind. Doch leiß im Baum singt ein Vögelein; Wie süß, wie herrlich muß Liebe sein!

Eine Prüfung.

Zwanzig Jahre war sie alt. Große, blaue, ungeschuldvolle Augen, eine schlanke, aber volle Gestalt, ein Gesicht wie Milch und Blut, das abschönlende Haar in schlichten Zöpfen um den Kopf gebunden, kräftige, gesunde Zähne — so sah Katharine, das neue Dienstmädchen von „Raths“ drüben am Breitenweg aus.

Trine war noch nicht lange in der Stadt. Sie war vor Kurzem erst aus Crede, ihrem Heimatort, gekommen und gleich bei „Raths“ in Dienste getreten, denn Trines Mutter war bei der Frau Kathin ihrer Schwester Umme gewesen.

Gern hatte die Mutter ihr Kind zwar nicht in die Stadt geben lassen und noch dazu in so eine Stadt, wo so viel Militär war, aber bei „Raths“ war die Trine am Ende doch gut aufgehoben, zumal sie ja ein ganz braves Mädchen war und die Frau Kathin sich auf das „allergnädigste“ hat, nur ja auf ihr Kind recht Acht zu geben.

Um das neue Mädchen, das in der Stadt natürlich sich noch wie verloren fühlte mit all dem Fremden, das sie umgab, vertrauter zu machen, mehr aber noch, um ihr all die Kaufläden zu zeigen, in denen sie alles am billigsten und besten einkaufen konnte, ging die „Frau Rath“ mit auf den Markt, und Trine folgte ihr, den Eintauschkorb über dem Arm. Trine war auch ganz froh darüber, denn sonst — nein wirklich — sonst hätte sie sich gar nicht über die Straße getraut. Wurde sie doch schon jetzt immer ganz roth, wenn Eiler oder der Andere stehen blieb, ihr nachsah, ihr zugewinkelt und am Ende gar sich den Schnurrbart frick und sagte: „Donnerwetter, ist das ein sauberes Mädchen!“

Auch heute war „Frau Rath“ natürlich mit auf den Markt gegangen, d. h. heute erst recht, denn es galt eine ganze Menge einzukaufen, da der Herr Rath nicht nur mehrere seiner Collegen eingeladen, sondern auch sein directer Vorgesetzter zugelaufen hatte, auf einen Köffel Suppe zu kommen.

Hoch bepackt, in der einen Hand den schmer beladenen Korb, in der anderen eine fette gerupfte Gans, kam Trine mit der Frau Kathin nach Hause. Der Herr Rath war auch noch da, freilich aber schon zum Ausgehen bereit, denn ins „Bureau“ durfte er ja doch nicht zu spät kommen, das war ihm in den ganzen 27 Jahren seiner Amtsfähigkeit noch niemals passiert und durfte natürlich selbst heute nicht vor kommen.

Als er aber seine fertige Bekleidung kommen sah, da konnte er sich's nicht verlagern, noch einmal zurück und mit in die Küche zu gehen, denn auch er hatte eine Leberzuckung, eine grobartige Leberzuckung.

Dort in der Küche, die auf dem Tisch stand, war sie: ein Hummer, ein wahrhaft lebendiger Hummer, der jetzt, als der Herr Rath ihn triumphierend herauszog, mit seinem Schwanz schnappte und mit seinen Scheren herumfuchelte.

Die Frau Rath war offenbar über den Hummer sehr erfreut, denn: „Das hast Du gemacht, Vater“, sagte sie, Trine aber schrie laut auf und hätte vor Schreck den Korb fallen lassen, denn so was hatte sie noch nicht gesehen. Bei ihr im Dorf gab's so was nicht, und als sie hörte, daß das „Rath“ gar aus dem Meere komme, da kannte ihr Staunen keine Grenzen.

Die Frau Rath gab noch schnell einige Anweisungen wie alles zubereiten sei, während der Herr Rath in allen den herrlichen, die ihn dann bei Tisch erwarten sollten, herumtrante und in Gedanken schon schmelgte.

Dann ging Frau Rath auf ihr Zimmer, um sich umzulegen, während der Herr Rath sich ins Bureau machte.

Auf der Treppe aber fiel ihm etwas Schurmeriges ein, denn er schmunzelte vergnügt vor sich hin, zögerte einen Augenblick, dann aber machte er Schritt, stieg die paar Stufen empor, klopfte die Wohnungstür auf und trat wieder zu Trine in die Küche.

„Trine“, sagte er, „mit dem Kerl da, dem Hummer weißt Du wohl umzugehen, meine Frau weiß's Dir doch gesagt haben, wie er getocht wird?“

„Ja wohl, Herr Rath, ich weiß alles“, entgegnete Trine.

„Hat sie Dir aber auch gesagt, was er sonst noch mit ihm für eine Verwendung hat?“

„Nein, Herr Rath, gar nichts.“

„Um, hm“, machte der Rath sehr

bedenlich, „eigentlich hätte ne es Dir doch sagen sollen. Denn dieses Thier da, siehst Du, wird namentlich jungen Mädchen sehr gefährlich. Dir wohl wahrscheinlich nicht, denn Tu warst doch immer vernünftig. Du hast Dich doch noch nie mit einem Mann eingelassen? nicht?“

„Aber Herr Rath“, sagte Trine ganz verdächtig und zupfte, die Augen nieder, „Na, na“, machte der Rath, „das kann man nie wissen. Dieses Thier aber, siehst Du, weiß immer Bescheid, und wenn ein Mädchen, das sich auch nur im Geringsten etwas vorzuwerfen hat, das Thier da zum Kochen legt, dann schämt es sich so, daß es von oben bis unten errotet.“

„Aber Herr Rath,“

„Es wird roth, ganz roth, doch bei Dir wird's wohl gewiß nicht passieren, und der Rath ging ganz vergnügt seines Weges und lachte über den guten Scherz, den er sich mit dem Mädchen geleistet hatte, bis er endlich über seine Bureauarbeit die ganze Sache vergaß.“

Um zwei Uhr war der Dienst zu Ende und da die Herren Collegen des Herrn Raths Gäste waren, so machten sie zusammen den Weg nach des Raths Hause. Nur der Amtsvorstand kam einige Minuten später.

Der Tisch war natürlich schon glänzend gedeckt und bot mit seiner gestickten „Saucen Schaffer“, — dem Tischläufer — und seinem reizenden Blumenarrangement einen wirklich hübschen, anheimelnden Anblick.

Bei den ersten Gängen ging alles ganz ausgezeichnet und Katharine stellte sich so geschickt an und sah in ihrem neuen Kleidchen mit der blüthenreichen frisch geputzten Schürze und dem demnächstigen Tüllbüschchen so propre und appetitlich aus, daß der Herr Rath wirklich seine Freude an ihr hatte.

Endlich kam die Reihe an das kunstnarische Glanzstück: den Hummer.

Mit lächelnder, stehhafter Miene, die Schüssel allseitig über ihrem hübschen, blondköpfigen Köpfchen haltend, schritt Trine auf die Tafel zu und stellte vor die entsetzt aufstrebende Hausfrau einen Hummer nieder, der — klopfernd — auf seinem feinem grünen Bette von Petersilie und Kresse lag.

Natürlich allgemeines Erschaun über diesen Anblick. Was war geschehen?

Die liebe Unschuld vom Lande hatte, als es das unheimliche Thier beim Essen immer roth und röther werden sah, in ihrer Herzensangst, bei der Herrschaft in bösen Verdacht zu geraten, zu einem heroischen Mittel gegriffen. Sie hatte den erbärmlichen Fisch, der einen einzigen Kuch, den Vater Jakob ihr beim Abschied vom Dorf gegeben hatte, so falsch aufgefaßt und roth darüber wurde, einfach genommen und — hatte ihn gewischt! — wie ihres Herrn Kiesel niemals gemorden wärent.

Der Herr Rath aber, oh! der Herr Rath, der wählte sich in seinem Stuhle vor Laden und das thäten seine Collegen und der Herr Bureauvorsteher auch, als sie des Raths Lösung erfuhren.

Zimmer derselbe.

Die Frau Professorin will mit ihrem Manne einen Spaziergang machen und erwartet denselben vor dem Hause. Der Herr Professor erscheint auch pünktlich, hat aber aus Versehen seinen alten Rock anbehalten.

„Du“, meint er, als seine Frau ihn darauf aufmerksam macht, „das merkt man schließlich.“

„Aber bester Mann“, entgegnete diese, „sieh' nur, der Rock paßt ja gar nicht zu Deiner neuen Hose!“

„Du hast Recht, geliebte Euphrosine!“ entgegnete der Herr Professor, geht noch einmal in die Wohnung zurück und erscheint nun in seiner — alten Hose.

„Auf dem Meldungsa mte. Beamtet (zu einem Arzt, der die Meldung von seiner Niederlassung in der Stadt erlattet): „Wir haben leider schon viel zu viel Ärzte in unserer Stadt!“ — Arzt: „Ja, wir Aerzte wollen eben alle leben!“ — Beamtet: „Die Anderen aber auch!“

„Das s g u t k i n d. Karlehen: „Papa, ich gebe jetzt nicht mehr auf der letzten Bank.“ — Vater (erfreut): „Das ist hübsch von Dir! Da hast Du schon Pfennig! Aber nun erzähle mir mal, wie das gekommen ist.“ — Karlehen: „Die letzte Bank wird gefrickt!“

„R i c h t i g e r A. Man sagt, die Frauen wären für alle Schmeicheleien sehr empfänglich, aber das ist nicht immer wahr.“ — B.: „Wie so denn?“ — A.: „Ich sagte heut' meiner Frau, sie wäre so hübsch, daß sie nicht mehr Kleid brauchte, aber sie meinte nicht mehr wahr.“

„Z e r s r e u t. — Professor: Ich bin eigens hierher gereist, um Ihre berühmte Münzsammlung zu bewundern.“ — Händler: Gerade diese ist mir heute Nacht gestohlen worden!“ — Professor: O, wie fatal! — Und die Adresse der Diebe könnten Sie mir nicht sagen?“

„E i n P a n t o f f e l h e l d. A.: Der Mann ist ein Pantoffelritter. Er muß seine Frau um Erlaubniß fragen, wenn er sich Cigaretten kaufen will.“ — B.: Das ist noch nichts. Bei den Huber'schen sagen die Kinder zu ihm Mama und zur Mutter Papa.“

„M i s s v e r s t a n d e n. Fremder: „Herr Weyer zu sprechen?“ — Weyer: Der Herr Weyer befindet sich auf der Hochzeitreise!“ — Fremder: „D, das thut mir leid!“ — Weyer: „Nicht wahr, der arme Herr! Sie kennen seine Frau also auch?“

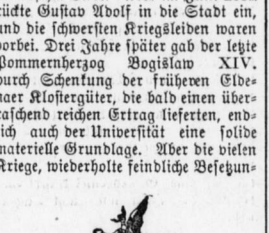
Greifswald.

Und in Greifswald, da weht der Wind so laut, heißt es nur zu richtig im „Univeritätsliebe“. Aber trotzdem dürfen wir heute die Eiferierfahrungen segnen, die 1233 den Ort als Marktplatz für ihr Kloster (Eldena) anlegten. Schon 1250 war die deutsche Stadt erhoben, wurde Greifswald frühzeitig eines der angesehensten Glieder der Hanse im Pommerlande. Der Statutur, das heißt der Thronhöhe von St. Nicolai, sah von seinem hohen Sige wiederholt das frohe Gemimmel eines Hanfatages und gar oft den Auszug wehrhafter Bürgerhaufen. Aber seit dem sechszehnten Jahrhundert verfielen die



Univeritätsbibliothek.

Hanse und der Ostseehandel immer mehr; spätrlicher wurde die Zahl der Schiffe im Greifswalder Bodden. Auch die 1456 zuerst durch das Verdienst des thätigen Bürgermeisters Heinrich Rubenow begründete Hochschule konnte längere Zeit nicht zu rechter Blüthe gelangen. Ihrem erfreulichen Aufschwunge seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts machten 1627 die Sphaeren Wallenstein's ein rasches Ende. Aber im Juni 1631 rühte Gustav Adolf in die Stadt ein, und die schwersten Kriegsleiden waren vorbei. Drei Jahre später gab der letzte Pommerherzog Bogislaw XIV. durch Schenkung der früheren Eldenaer Klostergrüter, die bald einen überaus reichen Ertrag lieferten, endlich auch der Univerität eine solide materielle Grundlage. Aber die vielen Kriege, wiederholte feindliche Besetzungen



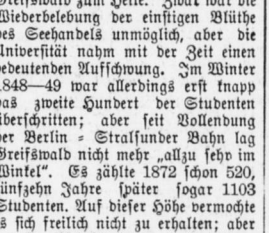
Nicolaitirche.

fast; aber die zahlreichen fremden Elemente aus den adambischen und den Beamtentreisen bringen doch in das geistige und gesellige Leben — namentlich im Winter — eine ganz ungewöhnliche Regsamkeit. Da abgesehen von einer größeren Maschinenbauanstalt, höchstens der Korn-, Holz- und Fischhandel (der letztere mit seiner originalen „Heringsbörse“) etwas größere Bedeutung beanspruchen können, gehört großer Reichthum zu den seltenen Ausnahmen; aber eine gewisse Wohlhabenheit ist ziemlich weit verbreitet und eigentliche Armuth fast nicht mehr in Greifswald zu finden.



Kriegerdenkmal.

gen und die Ungunst der Lage ließen sie in der schwedischen Zeit nur vorübergehend größere Bedeutung gewinnen; nach 1805 zählte die „kleine, unberühmte Univerität“, wie sie Krab nannte, nur 81 Studenten. Da wurde die endliche Vereinigung Neu- = Vorpommerns mit Preußen (1815) Greifswald zum Heile. Zwar war die Wiederbelebung der einstigen Blüthe des Seehandels unmöglich, aber die Univerität nahm mit der Zeit einen bedeutenden Aufschwung. Im Winter 1848—49 war allerdings erst knapp das zweite Hundert der Studenten übergritten; aber seit Vollendung der Berlin = Straßener Bahn lag Greifswald nicht mehr „allzu sehr im Winkel“. Es zählte 1872 schon 520, fünfzehn Jahre später sogar 1103 Studenten. Auf dieser Höhe vermochte es sich freilich nicht zu erhalten; aber der Durchschnitt betrug doch seitdem etwa 800 bis 900. Die Hälfte dieser Zahl fliegen Mediciner zu sein, denn es bestanden eine ganze Reihe muster-gil-



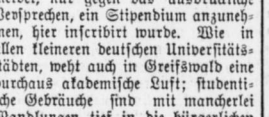
Alte Häuser am Markt.

schon durch ihren stattlichen, fast 100 Meter hohen, meist weiß gestrichelten Thurm, von dem der Wind weht über das Land und den Bodden hinweg, als die eigentliche Hauptkirche der Stadt an. Mehr im Vordergrund liegen die Augustinuskirche und das physikalische Institut, auf der Außenseite des Walls aber, fast gerade unter uns, die katholische Kirche mit ihren herrlichen gotischen Formen. Der weitere Weg führt uns an der städtischen höheren Mädchenschule und an dem diefer städtig gegenüber liegenden stattlichen Klughaus des Gymnasiums vorbei. Bald darauf erbliden wir links unter uns den schönsten Theil der Anlagen, den Wintergarten, die Schöpfwerk des vor wenigen Jahren verstorbenen humorvollen Botanikers Professor Münter. Durch diesen zurückwandelnd, gelangen wir rechts durch die Fleischerstraße nach dem Hauptmarkt.



Ruine in Eldena.

tiger medicinisch-naturwissenschaftlicher Institute. Daneben treten bedeutend, gewöhnlich ein reichliches Viertel der Gesamtzahl ausmachend, die Theologen hervor. Die Greifswalder Studenten rekrutiren sich jetzt aus ganz Deutschland; aber auch Fremde, zumal Schweizer, fehlen in keinem Semester. Und doch ist die Zeit längst vorbei, wo man, wie die Tradition meldet, nur gegen das ausbrüchliche Wesprechen, ein Stipendium anzunehmen, hier inderst wurde. Wie in allen kleineren deutschen Univeritätsstädten, weht auch in Greifswald eine durchaus akademische Lust; studentische Gebräuche sind mit mancherlei Wandlungen tief in die bürgerlichen Kreise eingedrungen. Besondere Erwähnung verdienen neben dem Schwimmen- und Segelsport die hülfen wintertlichen Schlittschuhfahrten, oft bis nach Rügen hin.



Univerität.

Nicolaitirche und gelangen bald zu den schönen Anlagen der Umgebung des schönen Sol- und Moorbad's. Die Hauptgeschäftstraße, die Langestraße, an ihrem Ende kreuzend, sehen wir

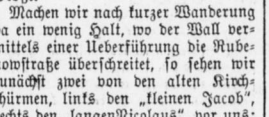
andere Menschenkinder dürfen es getrost wagen, der Stadt einen Besuch abzustatten.

Gleich beim Herausreten aus dem Bahnhofsbau empfangen wir einen freundlichen Einbruch. Ein Theil der Wallpromenade, die aus dem alten Festungswall mit theilweiser Benützung der Wallgraben geschaffen worden ist und sich, mit schattigen Bäumen und Kastanienbäumen besetzt, mehrfach zu Schmutzplätzen erweitert, um den größten Theil der alten Stadt zieht, liegt vor uns. Nach wenigen Schritten ist sie erreicht, und nun bietet sich uns, wenn wir sie nach rechts verfolgen, ein sehr hübscher, mannigfaltig abwechselnder Blick auf die Stadt. Diese, zehn Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege nur noch 4700 Einwohner zählend, hat jetzt mit 23,000 Einwohnern die Schwesterstadt Straßund fast erreicht. Zwar merkt man, der bedächtigen Art des Pommer entsprechend, in ihr noch wenig von der modernen



Nicolaitirche.

fast; aber die zahlreichen fremden Elemente aus den adambischen und den Beamtentreisen bringen doch in das geistige und gesellige Leben — namentlich im Winter — eine ganz ungewöhnliche Regsamkeit. Da abgesehen von einer größeren Maschinenbauanstalt, höchstens der Korn-, Holz- und Fischhandel (der letztere mit seiner originalen „Heringsbörse“) etwas größere Bedeutung beanspruchen können, gehört großer Reichthum zu den seltenen Ausnahmen; aber eine gewisse Wohlhabenheit ist ziemlich weit verbreitet und eigentliche Armuth fast nicht mehr in Greifswald zu finden.



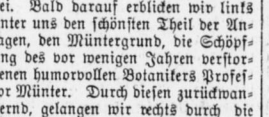
Nicolaitirche.

Machen wir nach kurzer Wanderung da ein wenig Halt, wo der Wall vermittelst einer Ueberführung die Rubenowstraße überschreitet, so sehen wir zunächst zwei von den alten Kirchthürmen, links den „kleinen Jacob“, rechts den „langen Nicolaus“, vor uns; die „vide Marie“ zeigt sich uns erst beträchtlich später. Die Nicolaitirche, gleich ihren beiden Schwestern im gotischen Stil gehalten, kündigt sich



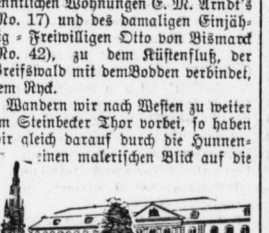
Alte Häuser am Markt.

schon durch ihren stattlichen, fast 100 Meter hohen, meist weiß gestrichelten Thurm, von dem der Wind weht über das Land und den Bodden hinweg, als die eigentliche Hauptkirche der Stadt an. Mehr im Vordergrund liegen die Augustinuskirche und das physikalische Institut, auf der Außenseite des Walls aber, fast gerade unter uns, die katholische Kirche mit ihren herrlichen gotischen Formen. Der weitere Weg führt uns an der städtischen höheren Mädchenschule und an dem diefer städtig gegenüber liegenden stattlichen Klughaus des Gymnasiums vorbei. Bald darauf erbliden wir links unter uns den schönsten Theil der Anlagen, den Wintergarten, die Schöpfwerk des vor wenigen Jahren verstorbenen humorvollen Botanikers Professor Münter. Durch diesen zurückwandelnd, gelangen wir rechts durch die Fleischerstraße nach dem Hauptmarkt.



Ruine in Eldena.

tiger medicinisch-naturwissenschaftlicher Institute. Daneben treten bedeutend, gewöhnlich ein reichliches Viertel der Gesamtzahl ausmachend, die Theologen hervor. Die Greifswalder Studenten rekrutiren sich jetzt aus ganz Deutschland; aber auch Fremde, zumal Schweizer, fehlen in keinem Semester. Und doch ist die Zeit längst vorbei, wo man, wie die Tradition meldet, nur gegen das ausbrüchliche Wesprechen, ein Stipendium anzunehmen, hier inderst wurde. Wie in allen kleineren deutschen Univeritätsstädten, weht auch in Greifswald eine durchaus akademische Lust; studentische Gebräuche sind mit mancherlei Wandlungen tief in die bürgerlichen Kreise eingedrungen. Besondere Erwähnung verdienen neben dem Schwimmen- und Segelsport die hülfen wintertlichen Schlittschuhfahrten, oft bis nach Rügen hin.

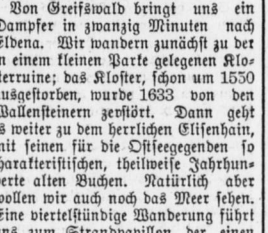


Univerität.

Nicolaitirche und gelangen bald zu den schönen Anlagen der Umgebung des schönen Sol- und Moorbad's. Die Hauptgeschäftstraße, die Langestraße, an ihrem Ende kreuzend, sehen wir

rechts den Rathplatz liegen. Wenige Schritte weiter — wir haben unseren Ausgangspunkt fast wieder erreicht — biegen wir vom Wall links in die Domstraße ein, die uns an der Jacobikirche vorbei bald zum Rubenowplatz führt. Von dessen Mitte, vor dem zierlichen, 1856 errichteten Rubenow-Denkmal stehend, haben wir den besten Blick auf die stattliche Front des 1750 eingeweihten Univeritätsgebäudes, das bis 1882 auch noch die Bibliothek und noch einige Jahre länger den größten Theil der Hörfälle beherbergte. Die letzteren befinden sich jetzt, in dem 1885 vollendeten, sich an die Hinterseite der Univerität anschließenden rothen Backsteinbau des Collegiengebäudes. Diefem gegenüber erhebt sich die stattliche, äußerst praktisch eingerichtete Bibliothek im Florentiner Stil.

Von Greifswald bringt uns ein Dampfer in zwanzig Minuten nach Eldena. Wir wandern zunächst zu bet in einem kleinen Parte gelegenen Klosterreste; das Kloster, schon um 1550 ausgefallen, wurde 1633 von den Wallensteinern zerstört. Dann geht es weiter zu dem herrlichen Eisenbahn, mit seinen für die Ostseegebenen so charakteristischen, theilweise Jahrhunderte alten Bäumen. Natürlich aber wollen wir auch noch das Meer sehen. Eine viertelstündige Wanderung führt uns zum Strandpavillon, der einen schönen Blick auf das immer gleiche und doch auch ewig wechselnde Meer bietet. Freilich haben wir nicht die offene See, sondern nur einen kleinen Meerbusen vor uns; bei heiterem Wetter erkennt man deutlich die vielgestraimte Küste von Rügen. Meist ist die Wasseroberfläche ziemlich glatt; aber wie sehr ein Nordoststurm die Generie ändern kann, lehrt die große Sturmfluth von 1872, wobei das Wasser des



Nicolaitirche.

ausgeübt werden könnte. Diese Wehrmacht steht unter dem Befehl des Generalgouverneurs des Congo-Staates und umfasst: 1. das stehende Heer, 2. die eingeborenen Milizen, 3. die Gülüstruppen, 4. die Eisenbahntruppen, endlich noch die durch die Antislaverei = Gesellschaft zu Brüssel im Congoebende aufgestellten Freicorps, die Schutter an Schutter mit der Versicherungstruppen zu wirken berufen sind.



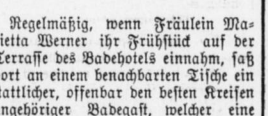
Nicolaitirche.

1. Das stehende Heer. Das ganze Officiercorps und die Wehrzahl der Unterofficier sind Europäer, von denen die dem activen Dienststand oder der Reserve des belgischen Heeres entnommen wurden. Sie werden auf eigenen Antrag auf die Dauer von drei Jahren nach dem Congo abkommandirt, verbleiben aber im Etat des belgischen Heeres, für dessen Rechnung sie sogar ihre Competenzen beziehen. Ueber die



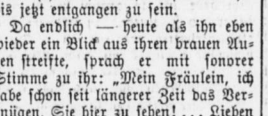
Nicolaitirche.

Regelmäßig, wenn Fräulein Marietta Werner ihr Frühstück auf der Terrasse des Bodebotes einnahm, saß dort an einem benachbarten Tische ein stattlicher, offenbar den besten Kreisen angehöriger Bodegast, welcher eine Flasche Bier trank und eine Wurst dazu aß. Seine imponirende, männliche Gestalt, seine regelmäßigen, energischen Züge und sein ruhiges gebildetes Benehmen hatten Marietta bald für ihn gewonnen und sie beobachtete ihn unablässig mit dem Interesse, welches eine längst hehratsfähige, gereifere Dame für einen schönen Mann in gezeigter Jahren immer besitzt. Aber leider schien ihre Aufmerksamkeit ihm bis jetzt entgangen zu sein.



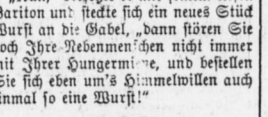
Nicolaitirche.

Da endlich — heute als ihn eben wieder ein Blick aus ihren braunen Augen freitete, sprach er mit sonorer Stimme zu ihr: „Mein Fräulein, ich habe schon seit längerer Zeit das Vergnügen, Sie hier zu sehen! ... Lieben Sie Wurst mit Kraut?“



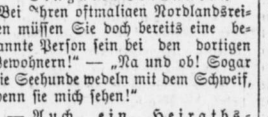
Nicolaitirche.

Ihre Seele jauchzte auf. Wohl war die Anknüpfung etwas seltsam gewählt; aber er knüpfte doch wenigstens an. O, nun kommt es bald — das erlösende Wort! Traumtrüben abnte sie schon Strandpromenaden, Gesändnis, Standesamt, Hochzeitsreise! „Ach ja!“ seufzte sie daher bald erlösend.



Nicolaitirche.

„Nun“, versetzte er mit seinem tiefen Bariton un: stiedte sich ein neues Stück Wurst an die Gabel, „dann können Sie doch Ihre Nebenmenschen nicht immer mit Ihrer Ungermüethe, und bestellen Sie sich eben um's Himmelwillen auch einmal so eine Wurst!“



Nicolaitirche.

Warnung. Student (zum Schneider): Wenn Sie Ihre Waaren so loben, haben Sie sich selbst zuzuschreiben, wenn ich etwas bestelle!“

„Aus der Schule. Lehrer: Was ist für ein Wort? Schüler: Ein Hauptwort! Lehrer: Welches? Schüler: Dös woas mer net, bis es austrachen is!“

„Ein guter Bekannter. — Bei hiesigen ostmalianen Nordlandbreiten müßen Sie doch bereits eine bekannte Person sein bei den dortigen Bewohnern!“ — „Ja und ob! Sogar die Secunde mebeln mit dem Schweiß, wenn sie mich sehen!“

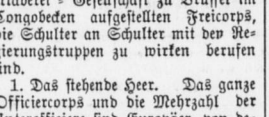
Die Wehrkräfte des Congo-Staates.

Am Hinblick auf die kürzlich gemeldeten Aufstände von Eingeborenen des Congo = Staates erscheint es von Interesse, einen Blick auf die Militärische Organisation zu werfen, die in Frankreich nur wenig, in weiteren Kreisen überhaupt nicht bekannt ist. Durch Decrete vom 5. August und 17. November 1888 begm. vom 30. Juli 1891 wurde eine aus Europäern, die meist dem belgischen Heer entnommen waren, und Eingeborenen eine Truppe formirt, deren Aufgabe es sein sollte, Ruhe und Ordnung im Innern des Landes daneben aber auch, die Herrschaft der Regierung über solche Landesheile aufrecht zu erhalten, wo ein directer Einfluß derselben vorläufig noch nicht



Officiere.

ausgeübt werden könnte. Diese Wehrmacht steht unter dem Befehl des Generalgouverneurs des Congo-Staates und umfasst: 1. das stehende Heer, 2. die eingeborenen Milizen, 3. die Gülüstruppen, 4. die Eisenbahntruppen, endlich noch die durch die Antislaverei = Gesellschaft zu Brüssel im Congoebende aufgestellten Freicorps, die Schutter an Schutter mit der Versicherungstruppen zu wirken berufen sind.



Officiere.

1. Das stehende Heer. Das ganze Officiercorps und die Wehrzahl der Unterofficier sind Europäer, von denen die dem activen Dienststand oder der Reserve des belgischen Heeres entnommen wurden. Sie werden auf eigenen Antrag auf die Dauer von drei Jahren nach dem Congo abkommandirt, verbleiben aber im Etat des belgischen Heeres, für dessen Rechnung sie sogar ihre Competenzen beziehen. Ueber die



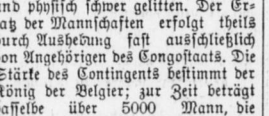
Officiere.

Regelmäßig, wenn Fräulein Marietta Werner ihr Frühstück auf der Terrasse des Bodebotes einnahm, saß dort an einem benachbarten Tische ein stattlicher, offenbar den besten Kreisen angehöriger Bodegast, welcher eine Flasche Bier trank und eine Wurst dazu aß. Seine imponirende, männliche Gestalt, seine regelmäßigen, energischen Züge und sein ruhiges gebildetes Benehmen hatten Marietta bald für ihn gewonnen und sie beobachtete ihn unablässig mit dem Interesse, welches eine längst hehratsfähige, gereifere Dame für einen schönen Mann in gezeigter Jahren immer besitzt. Aber leider schien ihre Aufmerksamkeit ihm bis jetzt entgangen zu sein.



Officiere.

Da endlich — heute als ihn eben wieder ein Blick aus ihren braunen Augen freitete, sprach er mit sonorer Stimme zu ihr: „Mein Fräulein, ich habe schon seit längerer Zeit das Vergnügen, Sie hier zu sehen! ... Lieben Sie Wurst mit Kraut?“



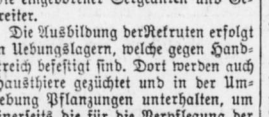
Officiere.

Ihre Seele jauchzte auf. Wohl war die Anknüpfung etwas seltsam gewählt; aber er knüpfte doch wenigstens an. O, nun kommt es bald — das erlösende Wort! Traumtrüben abnte sie schon Strandpromenaden, Gesändnis, Standesamt, Hochzeitsreise! „Ach ja!“ seufzte sie daher bald erlösend.



Officiere.

„Nun“, versetzte er mit seinem tiefen Bariton un: stiedte sich ein neues Stück Wurst an die Gabel, „dann können Sie doch Ihre Nebenmenschen nicht immer mit Ihrer Ungermüethe, und bestellen Sie sich eben um's Himmelwillen auch einmal so eine Wurst!“



Officiere.

Warnung. Student (zum Schneider): Wenn Sie Ihre Waaren so loben, haben Sie sich selbst zuzuschreiben, wenn ich etwas bestelle!“

„Aus der Schule. Lehrer: Was ist für ein Wort? Schüler: Ein Hauptwort! Lehrer: Welches? Schüler: Dös woas mer net, bis es austrachen is!“

„Ein guter Bekannter. — Bei hiesigen ostmalianen Nordlandbreiten müßen Sie doch bereits eine bekannte Person sein bei den dortigen Bewohnern!“ — „Ja und ob! Sogar die Secunde mebeln mit dem Schweiß, wenn sie mich sehen!“

die nur widerwillig angelegten Schuhe, die der Negre lieber über das Gewehr hängt trägt. Schwarze Lebergemalchen schägen die Beine gegen Dornen u. s. w. An Waffen führen die Officiere das neue belgische Mausergewehr, die Mannschaften das alte belgische Albin-Gewehr. Zahl, Construction und Kaliber der jeder Compagnie zugetheilten Geschütze sind sehr verschieden; darunter gibt es Krupp'sche Kanonen, Hotchkiss = Schnellfeuergeschütze, Maxim = Mitrailleusen u. s. w.

2. Die eingeborenen Milizen werden nach Ortsbrauch durch die Truppencommandeure ausgebildet und in Compagnien getheilt, doch fehlen über ihre angeblich erhebliche Zahl genauere Angaben. Anscheinend sind sie weniger für militärische als für Trägerzwecke bestimmt, finden dagegen auch als Hülfstruppen für kleinere Abtheilungen des stehenden Heeres zu Expeditionen Verwendung. Eine militärische Organisation selbst der Träger hat sich angestrichelt der großen Zahlen der für diesen Dienst erforderlichen Mann-



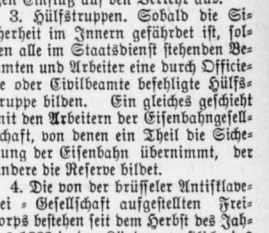
Transport von Rebellen.

schaften als nöthig erweisen, ein bei ihnen die Ordnung aufrechtzuerhalten. Beifriede wurde im Jahre 1893 die 6 Weife, 300 reguläre Soldaten zählende Expedition nach Sangongo 30000 Milizen als Träger mit sich.

Alle Versuche mit Traaktieren, selbst mit Kamelen und Elephanten, sind mißglückt, dafür werden jetzt aber die Wasserstrassen in vollem Maße ausgenutzt, und es wird dies noch mehr gesehen, sobald die im Bau befindliche 400 Kilometer lange Leopoldville zur Umgebung der Livingstone = Stromschnellen den Betrieb übergeben sein wird. Gegenwärtig sind erst 129 Kilometer fertig, dennoch läßt sie schon einen großen Einfluß auf den Verkehr aus.

3. Hülfstruppen. Sobald die Sicherheit im Innern gefährdet ist, sollen alle im Staatsdienst stehenden Beamten und Arbeiter eine durch Officiere oder Civilbeamte befehligte Hülfstruppe bilden. Ein gleiches geschieht mit den Arbeitern der Eisenbahngesellschaft, von denen ein Theil die Sicherheit der Eisenbahn übernimmt, der andere die Reserve bildet.

4. Die von der brüsseler Antislavereigesellschaft aufgestellten Freicorps bestehen seit dem Herbst des Jahres 1888 in den Ländern westlich des Tanganjikafloes, um den Sklavenhan-



Major Lothaire.

del nach Sansibar zu verhindern. Ihre Commandeure werden von König Leopold ernannt, die Mannschaften zum größten Theil aus den von den Missionaren erzogenen Waifen, bezw. aus befreiten Sklaven ergänzt, mit denen die Gesellschaft eine Anzahl von befehligten Wofen in den genannten Gebieten bestelt hat. Bis jetzt verfügt die Gesellschaft schon über mehrere Geschütze, demnach auch über zwei Dampfer auf dem Tanganjikafloes.

Das die höheren Officiere dieser Truppen in den unter ihrer Controlle stehenden Gebieten ein strenges Regime führen, ist durch das Vorgehen des Major Lothaire zur Genüge dargestellt worden. Dieser ließ bekanntlich den